

MARXISTISCHE WIRTSCHAFTS- THEORIE LEICHT GEMACHT!



NORBERT NELTE

Inhalt:	Seite
Einführung	1
Die Warengesellschaft	2
Die Arbeitswertlehre	6
Die Mehrwert- und die Profitrate	9
Der tendenzielle Fall der Profitrate	11
Fallbeispiel	12
Entgegenwirkende Ursachen	15
Rüstungskapitalismus	18
Die Krisen	21
Klassenkampf	24

Einführung

Mancher mag denken, dass der Marxismus ganz schön schwierig ist, und deshalb die Massen ihn nie verstehen und deshalb auch nicht befolgen können. Nun, wir sprechen ja nicht über die marxistische Gesellschaft, denn die ist ganz einfach: Jedem nach seinen Fähigkeiten und jedem nach seinen Bedürfnissen wird es dort heißen, mehr nicht. Der Kapitalismus aber macht bewusst seine Geschäfte sehr undurchsichtig und es ist notwendig, das Geflecht der Geldlogik wieder zu entflechten.

Für den Menschen in der Zeit mit niedrigem Stand der Arbeiterbewegung wird das alles sehr abstrakt sein. Stehen die Arbeiter im harten Kampf, so sind solche Wörter wie Produktionsmittel, Arbeitskraft, Abschreibungen, Produktivkräfte oder Mehrprodukt im täglichen Kampf gebräuchliche Vokabeln.

Der heutige Leser, der von all diesen Wörtern noch nicht viel gehört hat, sollte sich dennoch nicht deprimieren lassen. Steht er heute bereits engagiert im Kampf für eine Welt ohne Konkurrenz, Gier und Neid, wird er, wenn auch nicht beim ersten Mal, sondern zumindest nach wiederholtem Studium und Diskussionen sich dem Verständnis der marxistischen Ökonomie nähern können.

Die Warengesellschaft

In den Naturgesellschaften konnten die Menschen nicht mehr produzieren, als sie selber für den eigenen Verbrauch benötigten. Die von den Stammesmitgliedern erjagten Tiere, die gesammelten Beeren und Wurzeln langten gerade für den eigenen Konsum des Stammes. Es gab noch keine Möglichkeit, Lebensmittel aufzubewahren. Es wurden nur Produkte zum eigenen Gebrauch produziert, also Gebrauchswerte.

Der Mensch entwickelte seine Fähigkeiten und war nach einer Millionen Jahre Entwicklung in der Lage, ein Mehrprodukt herzustellen; mehr, als er zum eigenen Gebrauch benötigte. Etwa vor 15.000 Jahren tauchte in Anatolien eine Kulturpflanze auf. Der Mensch fing an, über einen längeren Zeitraum, einem ganzen Jahr, planvoll zu arbeiten - er säte. Er konnte nun einen "Überschuss" produzieren.

Andere Produkte konnten gegen diesen Überschuss eingehandelt werden. Dieser Tausch vollzog sich zuerst zwischen den Stämmen. Beispielsweise war ein Stamm auf Herdenzucht, ein anderer auf Gartenbau spezialisiert, dann konnten sie ihre überschüssigen Produkte eintauschen, um auch in den Genuss der anderen Produkte zu kommen. Die Produkte wurden somit zur Ware. Die einfache Warengesellschaft war entstanden.

Die frühen Naturalprodukte wurden nur zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse hergestellt. Man kann ihnen keine Werteinheit zumessen. Wenn der Jäger sich einen Mantel aus Fell herstellte, konnte er nur sagen, dass dieser schön wärmte. Er konnte aber nicht wissen, dass dieser Mantel auch, sagen wir, 500 Muscheln oder andere Verrechnungseinheiten wert war. Der Mantel hatte nur einen **Gebrauchswert**. Dieser Gebrauchswert war sicher sehr hoch, da man im nordischen Winter nur so überleben konnte. Erst mit der Tauschgesellschaft hat sich auch ein **Tauschwert** ergeben. Der Händler wusste, wie viel Arbeitsstunden in den Waren steckten und er verlangte daher für einen Sack Weizen beispielsweise ein Pfund Salz, weil in beiden etwa die gleiche Arbeitskraft steckte. Die kleinste und am leichtesten zu transportierende Einheit wurde als Recheneinheit eingesetzt. Somit entwickelte sich letztlich das Gold zur Verrechnungseinheit, zum Geld. Damit die Ware einen Tauschwert annehmen konnte, musste sie erst einen Gebrauchswert besitzen. Das Mehrprodukt eigneten sich immer mehr diejenigen an, die es kontrollierten: die Stammesfürsten, die Händler und Großbauern. Sie konnten von diesem angeeigneten Überschuss Spezialisten bezahlen, die sich dann nicht mehr um den täglichen Lebensbedarf kümmern brauchten, sondern sich mit Mathematik, Architektur, Astronomie und anderen Wissenschaften beschäftigen konnten. Die Städte entstanden. Kanalnetze sorgten für reiche Ernte. Der Mensch machte sich unabhängig von den Naturereignissen. Aber statt im Gegensatz zur Natur stand er nun im Gegensatz zu einer herrschenden Klasse. Die Klassengesellschaften waren entstanden. Der Mensch hat sich vor etwa 7.000 Jahren nach 3 Millionen Jahren seiner Existenz aufgemacht, um den Schritt von seiner Vorgeschichte in seine Geschichte - den Sozialismus - zu machen.

Wie mit der Entwicklung der Produktivkräfte auch die Produktionsweise und die Beziehungen zwischen den Menschen sich veränderten, wird sehr aufschlussreich und anschaulich von Friedrich Engels in seinem Buch "Der Ursprung der Familie." dargestellt. Die schematische Übersicht dieses Werkes zeigt sehr deutlich, dass mit den Produktivkräften auch die gesellschaftlichen Systeme, die Produktionsverhältnisse sich änderten:

Vorgeschichte der Menschheit (Frühgeschichte und

Epoche	Stufe	Beispiele	Produktion	Entwicklung
Wildheit	Unterstufe	heute kein Volk mehr	Sammeln	Sprache
	Mittelstufe	Australien Polynesien	Jagd nur nebenher	Steinwerkzeuge Feuer
	Oberstufe	nordwestliche Indianer	regelmäßige Jagd 1 Gartenbau	Bogen und Pfeil, Geschliffene Steinwerkzeuge, Fingerweberei hölzerne Gefäße
Barbarei	Unterstufe	östliche Indianer	Tierzähmung	Töpferei
	Mittelstufe	Pueblo-Indianer Inkas, Azteken	Nutztierzähmung 2 Ackerbau mit Berieselung häusliches	Metallverarbeitung (kein Eisen) Kupfer, Bronze,
	Oberstufe	Germanen Griechen-Heroenzeit	Handwerk Handel 3 Pflugschar 4	Eisenverarbeitung Rohgold, Töpferscheibe, Schrift, Mühle,
Zivilisation	Sklaverei	Antike	Manufakturen Latifundien	Wissenschaft Geprägtes Geld
	Feudalismus	Europa Asien	Manufakturen Zünfte Gilden	technische Erfindungen Dampfmaschine
	Kapitalismus	Gesamte Welt	Industrie Automatisierung	Computer, Roboter, Atom, Nano, Entwicklungen

- Engels vermutet, dass das massive Wachstum des Gehirns in dieser Zeit auf den regelmäßigen Konsum von Fleisch zurückzuführen ist. Wir wissen nicht, ob das stimmt. Neuere Forschungen lassen eher den Schluss zu, dass der Zusammenhang - mehr Fleisch - größeres Gehirn - nicht stimmen kann. Eher ist wahrscheinlich, dass die regelmäßige Jagd zu einem planvollen, kollektiven Handeln zwang. Um gemeinsam ein großes Tier zu erlegen, musste nach einem durchdachten Plan z.B. eine Grube gemeinsam ausgehoben und sich dabei genau abgesprochen werden. Das zwang zur Verfeinerung der Sprache und des in die Zukunft gerichteten abstrakten Denkens.

Zivilisation) nach Engels: Ursprung der Familie ...

Nahrung		Familie (grobe Zuordnung)	
Fertige Naturprodukte	Früchte, Nüsse, Wurzeln	Gruppenehe	regellose Beziehungen Entstehung von Mutterrecht
	Wassertiere Fische		Ausschließung von Kinder-Eltern-Paaren
	Wild		Ausschließung von Geschwisterpaaren (Ausschließung führt zur rascheren Entwicklung, da keine Inzucht)
	dito.	Paarungsehe	Punaluafamilie, Ausschließung von Neffen
	Haustiere Tierprodukte		Paarungsfamilie (zeitweise Bindung) Erste Gens
	Gewürze Mühlenprodukte		Gens-Einzelehen - aber Gruppeneigentum - Übergang zu Privatisierung-Vaterrecht
Weiterverarbeitung von Naturprodukten	ausländische Produkte	Monogamie	Patriarchat: Mann = Eigentümer aller Personen und Sachen
	dito.		abgeschwächtes Patriarchat Mann = Eigentümer nur der Produktionsmittel
	chemische Produkte		isolierte Kleinfamilie

1. Nutztierzähmung kann nur dort durchgeführt werden, wo zähmbare Tiere vorhanden sind. Hier trennt sich die Entwicklung der Menschheit in die Völker, die Tiere zum Zähmen vorfinden (Europa, Asien) und die, die mit keinen zähmbaren Tieren leben (Amerika, Australien, Afrika). Nutztierzähmung führt zur ersten Arbeitsteilung zwischen den Stämmen.
2. Handwerk und Handel führt zur Arbeitsteilung zwischen Individuen. Der Händler ist selber nicht am Produktionsprozess beteiligt, schöpft aber vom Mehrprodukt ab.
3. Ackerbau mit Pflug führt zur Privataneignung durch die Männer, da für seine Bedienung sehr viel körperliche Kraft benötigt wird. Haushalt ist nicht mehr öffentliche Produktion. Die Frau verliert an gesellschaftlichem Ansehen.

Die Waren in den vorkapitalistischen Gesellschaften, der Sklavenhaltergesellschaft und dem Feudalismus, wurden von ihren Produzenten nur hergestellt zum Tausch gegen andere Waren, die er für seinen Konsum benötigte. Der Schmied beschlug die Pferde seines Nachbarn also nicht, um zu akkumulieren, sich größere Maschinen hinzustellen und der größte Hufschmied im Land zu werden. Nein, er bekam dafür ein Stück Rinderspeck oder der Kunde reparierte ihm dafür seine Werkstatt. Er verkaufte, um zu kaufen. Die einfache Warengesellschaft bestand somit nur aus dem Produktionskreislauf

Ware \Leftrightarrow Geld \Leftrightarrow Ware.

Es gab keine Notwendigkeit, dass der Wert der letzten Ware größer sein musste, als die erste Ware. Dieser Tausch wurde nicht zur Bereicherung unternommen, sondern nur, um auch in den Genuss anderer, nicht selbst hergestellter Waren zu gelangen.

Auch die Herrschenden, die Fürsten und Könige bereicherten sich nicht dadurch, indem sie akkumulierten, in große Fabriken investierten, die billig und viel produzierten. Nein, die Fürsten erhielten ihren Luxuskonsum wie repräsentative Burgen, große Heere oder schwelgerische Bankette durch Unterwerfung von möglichst vielen Leibeigenen und deren Ausraubung.

Neben den Feudalen entwickelten sich aber schon früh andere Klassen, die das Bedürfnis zur Warenakkumulation entwickelten: die Händler.

Es gab in den Naturgesellschaften schon einige, die im Auftrag des Stammes handelten. Das waren meistens auch die Häuptlinge. Mit der Zeit aber, als ein Überschuss erarbeitet und der Grund und Boden privatisiert wurde, verselbständigte sich diese Schicht und handelte im eigenen Auftrag. Sie hatten die Kontrolle über die Waren und machten sich somit auch zum Herrscher über das Mehrprodukt. Sie bezahlten dem Produzenten nur den Wert, den er benötigte, um wieder eine neue Ware herzustellen, verkauften aber die gleiche Ware dann zum Tauschwert, dem Wert, den die Ware auf dem Markt brachte. Der Händler hatte erst Geld. Mit diesem kaufte er die Ware und erhielt für diese auf dem Markt wieder Geld, und zwar mehr als er ursprünglich investierte. Die Beziehung lautete nun:

Geld \Leftrightarrow Ware \Leftrightarrow Geld',

wobei das letzte Geld größer sein musste als das erste Geld ($G' = G + \Delta G$), die Differenz ist das Mehrprodukt bzw. der Mehrwert. Der Handel macht nun für den Händler nur Sinn, wenn er später mehr Geld erhält, als er bei dem Kauf bezahlte, sonst würde er sich die Mühe nicht machen. Die kapitalistische Warengesellschaft war entstanden.

Die Händler hatten schon früh versucht - lange vor dem Ende der Feudalherrschaft -, die politische Macht zu übernehmen. 1035 gab es einen ersten Aufstand der Händler, Geldwucherer und Handwerker gegen den mit Feudalrechten ausgestatteten Bischof in Köln. Aber erst im 17. Jahrhundert in England unter Cromwell, in Frankreich mit der französischen Revolution 1793-1796 und endgültig 1917 in Deutschland setzte der Kapitalismus sich durch.

Diese Händler wollten über den Mehrwert frei verfügen. Dieser Mehrwert ist nur möglich, weil der Gebrauchswert der menschlichen Arbeitskraft (Die Menge, die der Mensch produzieren kann) größer ist als ihr Tauschwert (die Menge, die nötig ist, um die Arbeitskraft wieder herzustellen). Was ist aber nun der Tauschwert, wie ermittelt er sich?

Die Arbeitswertlehre

Weiter oben haben wir bereits gesagt, dass der Händler den Sack Weizen gegen Hasen nach dem Maß der Arbeitszeit, die jeweils in den Waren steckte, eintauschte. Damit die Waren austauschbar sind, müssen sie eine gemeinsame Eigenschaft besitzen. Dieses gemeinsame kann nur die menschliche Arbeitskraft sein, »*bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit*«. Die für die Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeit (durchschnittliche Arbeitszeit) bestimmt den Tauschwert der Waren.

»Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übrig geblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabte, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte - Warenwerte.«¹

Und anders ausgedrückt: »Wir wissen, dass der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert materialisierten Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.«²

Natürlich gab es Versuche seitens bürgerlicher Ökonomen, andere gemeinsame Eigenschaften zu finden: Gewicht, Länge, Alter oder eine Mischung dieser Merkmale. Nur wird man schnell sehen, dass damit die Waren nicht vergleichbar werden, das hieße, Äpfel mit Birnen zu vergleichen. Nun wird eingewendet, dass man ja auch Maschinen für die Produktion benötigte. Diese Maschinen wurden aber auch durch Arbeit hergestellt, und deren Fertigungsmaschinen ebenfalls usw., so dass man feststellen kann, dass das gesamte Produkt nur aus Arbeit besteht. Die Arbeit, die in den Maschinen steckt, nennt Marx **kristallisierte (tote) Arbeit**, die Arbeit, die in dem letzten Produktionsprozess hinzugefügt wurde, nennen wir **lebendige Arbeit**.

Die kristallisierte Arbeit, die Maschine, ist schon vor dem Produktionsprozess vom Kapitalisten verauslagt worden. An ihr kann nachträglich kein Geld mehr eingespart werden. In das Produkt fließt natürlich nur die Wertabgabe oder Abschreibung ein. Das ist der Anteil des Betrages, der für die Herstellung der Ware notwendig wird. Wenn die Maschine eine Lebensdauer für 1 Millionen Stück hat, dann nur der ein millionste Teil. Wir nennen dies **konstantes Kapital = c**, weil es seine Wertgröße im Produktionsprozess nicht verändert. Diese auch Arbeitsmittel genannten Maschinen sind der fixe Anteil des konstanten Kapitals. Dies besteht noch weiter aus zirkulierenden Mitteln, den Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen.

Der andere Teil, der in das Produkt einfließt, ist die **Wertschöpfung = WS** (Neuwert), die im letzten Produktionsprozess hinzu gekommene lebendige Arbeit, sie ist der Gebrauchswert der Arbeitskraft. Die Wertschöpfung, das Produkt der lebendigen Arbeit, teilt sich auf in den Teil, den der Arbeiter zur Reproduktion seiner Arbeitskraft erhält und den Teil des Mehrproduktes, den das Kapital in Form von Mehrwert einbehält. Der Kapitalist muss nur einen Teil der Wertschöpfung vorlegen, den Teil, den er dem Arbeiter in

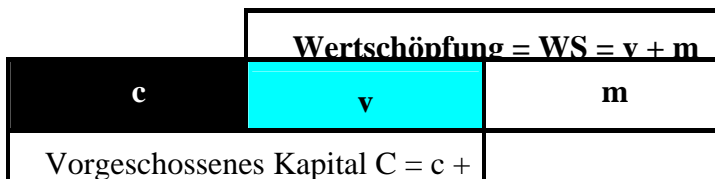
¹ Karl Marx: "**Das Kapital**", Band I, S.52

² ebda., Seite 201

Form von Löhnen (Löhne und Gehälter) auszahlt, ihm nicht vorenthält oder stiehlt. Er zahlt dem Arbeiter nur soviel Lohn, wie es notwendig ist, dass dieser seine Arbeitskraft reproduzieren kann, also nur den Tauschwert der Arbeitskraft. Das sind einerseits die "physischen Elemente" für Essen, Wohnung, Rente und Erziehung und andererseits die "traditionellen Elemente", die der Kultur entsprechenden Lebensbedürfnisse wie Bücher, Fernsehen, Video usw. An den Löhnen kann der Kapitalist einsparen, etwas einbehalten. Deshalb nennen wir sie **variables Kapital = v**.

Den dem Arbeiter gestohlenen Rest behält der Kapitalist für sich ein, das ist das Mehrprodukt, die Mehrarbeit bzw. der **Mehrwert = m**.

Der Wert einer Ware setzt sich nun wie folgt zusammen:



c = **konstantes Kapital** oder Produktionsmittel

v = **variables Kapital** oder Lohn [Reproduktionskosten der Arbeit]

m = **Mehrwert** (Wertschöpfung ./ Lohn) [Mehrprodukt/Überschuss]

WS = **v + m** (Die im letzten Produktionsprozess hinzukommende Arbeit)

Der Wert einer Ware ist aber nicht die Summe dieser Werte, die der Einzelkapitalist aufwenden muss, sondern der nationale Durchschnitt; das, was im gesellschaftlichen Durchschnitt an Maschinen und Löhnen aufgewendet werden muss. Wenn der einzelne Kapitalist besonders billige Arbeitskräfte, z.B. Asylbewerber für die Hälfte des üblichen Lohnes, anstellt, dann behält er dadurch einen Sonderprofit.

Nehmen wir zum Beispiel einen Tisch. Zur Herstellung dieses Tisches waren Maschinen und Gebäude notwendig, die 10.000.000,- DM kosteten und 200.000 Tische herstellen können, bevor sie erneuert werden müssen. Dann benötigt der Kapitalist 50 DM an fixem (Wertverzehr/Abschreibung) und sagen wir 10,- DM für Holz und Schrauben, also 60,- DM an konstantem Kapital. Hier kann er keinen Mehrwert für sich abziehen, weil er dieses Geld schon an andere Kapitalisten bezahlen musste.³

An Arbeit muss 1 Stunde aufgewendet werden. Die Arbeit ist im Durchschnitt 30,- DM pro Stunde wert. Der Kapitalist bezahlt dem Arbeiter aber nur 14,- DM an Lohn. Er muss 60 DM plus 14 DM = 74,- DM vorlegen. Der Tisch ist aber mehr wert. Der Wert einer Stunde Arbeit beträgt ja 30,- DM. Diese Wertschöpfung plus 60 DM konstantem Kapital ergibt eine Summe von 90,- DM. Er behält aber von den 30 DM Arbeitswert pro Stunde gleich 30 minus 14, die er dem Arbeiter für seine Reproduktion gibt, gleich 16 DM ein. Von den 90,- DM legt er nur 74,- DM (60 DM konstant + 14 DM Lohn) vor, den Rest von 16,- behält er für sich als seinen Profit.

³ Er kann nur günstiger das Holz als im Durchschnitt einkaufen. Den Sonderprofit, den er hier macht, macht dann aber ein anderer Kapitalist weniger, so daß im Schnitt sich hieraus kein Mehrwert ergibt.

	Wertschöpfung = 30	
c = 60 (50 fix + 10 zirkulierend)	v = 14 (Lohn)	m = 16 (30-14)
Vorgeschossenes Kapital = 74 (60 + 14)		

Nun gibt es Schlaumeier, die sagen, dass der Profit (in unserem Fall die 16 DM) ja ein Aufschlag auf den Wert wäre. Der Arbeiter bekäme schon seinen ganzen Lohn, der Kapitalist würde dann nur nachträglich für sein "Risiko" noch einmal einen Prozentsatz oben drauf schlagen.

Dies würde an den Relationen aber nichts ändern, tatsächlich nur an dem absoluten Wert der Waren. »Die Geldnamen, d.h. die Preise der Waren würden anschwellen, aber ihre Wertverhältnisse unverändert bleiben.«⁴ Der einzige Effekt aus einem Aufschlag wäre nur eine Verteuerung der Waren, eine Erhöhung der umlaufenden Geldmenge bzw. eine Inflation, mehr nicht.

Marx hatte die Feststellung, dass der Wert der Ware die in ihr steckende Menge an Arbeit widerspiegelt, mit dem Beispiel einer Fabrik ohne Arbeiter begründet. Nehmen wir den abstrakten Fall an, die gesamte Wirtschaft liefe nur noch mit Maschinen und die lebendige Arbeit ist schon seit Generationen verschwunden, so dass auch die Maschinen inzwischen nicht mehr in Arbeitsstunden gemessen werden können. Kein einziger Mensch würde nicht mal mehr auf irgendwelche Knöpfe drücken. Wie könnte man dann einen Wert feststellen? Niemand könnte mehr auf einem Markt etwas kaufen. Niemand würde mehr etwas verkaufen, und für wie viel? Dies wäre eine "Verteilungsgesellschaft", aber kein Kapitalismus mit einem Weltmarkt.

Wir können auch nur von einem Warenwert sprechen, wenn wir einen "freien Markt" vorfinden, die Produzenten für einen unbekanntes Markt produzieren, die einzelnen Produzenten sich nicht absprechen, es kein Monopolverhältnis des Verkäufers und auch des Käufers gibt.

Manche bürgerliche Ökonomen meinen, dass der Preis der Ware nur durch den Markt hergestellt wird. Wenn die Nachfrage größer wird, steigt der Preis, wenn das Angebot größer ist, sinkt er. Das könne man ja in jedem Gemüsemarkt beobachten. Aber worum schwankt der Preis? Diese Marke ist doch nicht willkürlich gesetzt. Das Kilo Äpfel kostet doch nicht mal 112,- DM und mal 172,- DM, sondern mal 1,99 DM oder mal 3,45 DM. Das Mittel, hier $(1,99+3,45) / 2 = 2,73$ DM. Und dies ist der Warenwert, die durchschnittliche Arbeit die in den Äpfeln steckt (Aufzucht der Bäume, Hofreparatur, Grundstücks-herstellung, Erntearbeit, Transport usw.). Der Preis ist dann der Betrag, der um den Wert - je nach Angebot und Nachfrage - schwankt (»gravitiert«, wie Marx sagt), das, was wir letztlich für das Produkt bezahlen.

⁴ Karl Marx: "Das Kapital", Band 1, Seite 175

Die Mehrwert- und die Profitrate.

Der Kapitalist hat sich, wenn seine Ware den nationalen Durchschnitt repräsentiert, das Mehrprodukt des Arbeiters, den Mehrwert, einbehalten. Einen kleinen Teil dieses Mehrwertes konsumiert er selber und mit dem anderen Teil rationalisiert er "seine" Produktion, er "kapitalisiert" den Mehrwert. Er steckt das Geld nicht deshalb in neue Maschinen, weil er den Arbeitern die Arbeit erleichtern will, sondern weil er nur so gegen die Konkurrenz bestehen kann. Er muss ständig damit rechnen (er weiß ja nicht, was sein Konkurrent macht), dass dieser rationalisiert und dann die Ware billiger verkauft. Also muss er vorab rationalisieren. Er erhöht das konstante Kapital, die Maschinenanlagen. Die neue Maschine z.B. läuft doppelt so schnell und der Arbeiter braucht nur noch die Hälfte der Zeit an einem Vorgang, z.B. die Schraube festzudrehen. Es erhöht sich das konstante Kapital, aber es sinkt das variable, der Lohn.

Der "Unternehmer" wird errechnen, ob es sich überhaupt für ihn lohnt, den Mehrwert in die Fabrik oder auf dem Kapitalmarkt zu investieren und den Betrieb aufzugeben. Er wird die Zinsen errechnen und nur, wenn die Zinsen bei der Fabrik höher sind als die auf dem Kapitalmarkt, das Geld auch in den Betrieb stecken. Er wird seinen Profit in das Verhältnis zu dem vorgelegten Kapital setzen. Das sind in unserem Beispiel 16 zu 74. Er hat 74 Einheiten vorgelegt und einen Profit von 16 E. erzielt. Somit beträgt seine Verzinsung 16 durch 74 = 0,216 oder 21,6%. Natürlich wird er, da er auf dem Kapitalmarkt vielleicht nur 10% oder 7,4 Einheiten erzielen würde, in diesem Falle das Geld in seinem Betrieb anlegen. Abstrakt ausgedrückt ist die Profitrate (p) = m durch $(c + v)$, d.h., pro 100 DM eingesetztem Kapital erhält der Kapitalist p DM Mehrwert.

Durch die Kapitalerhöhung ändert sich auch das Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital. Wir sprechen von der Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals (q). Vor 100 Jahren benötigte man für die Produktion eines Topfes einen Hammer, etwas Erde und Holzkohle. Der Arbeiter brauchte vielleicht für alle Arbeiten 3 Tage für die Herstellung eines Topfes. Der Lohn betrug vielleicht 10 Einheiten, die Produktionsmittel nur 1 Einheit. Das konstante Kapital betrug nur 1/10 des Lohnes oder 10%, das war die organische Zusammensetzung. Die Formel lautet einfach $q = c$ durch v , d.h., pro 1 DM Lohn wird q DM konstantes Kapitals benötigt. Wenn heute ein Arbeiter, der 50.000,- DM im Jahr verdient, an Maschinen mit einer Jahresabschreibung über DM 500.000,- arbeitet, dann ist das Verhältnis umgekehrt. Die Maschinen sind 10 mal so hoch wie der Lohn, q beträgt 500.000 durch 50.000 = 10 oder 1.000%.

Der Kapitalist benötigt, um im Konkurrenzwettkampf mithalten zu können, immer möglichst viel Mehrwert, den er für die Rationalisierungen benötigt. Er kann gar nicht genug davon bekommen. Er hat einen stetigen Drang, möglichst viel von der Wertschöpfung für sich einzubehalten. Andererseits müssen die Arbeiter auch überleben, ihre Familien vernünftig kleiden, die Kinder gut ausbilden und benötigen auch noch Geld für die Entspannung, die Kultur. Es gibt also einen stetigen Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen v und m . Das Verhältnis nennen wir die Mehrwertrate $m' = m/v$. Die Mehrwertrate besagt, dass 1 DM Lohn m' DM Mehrwert erwirtschaftet.

Jetzt noch einmal alles im Überblick:

$$\begin{array}{l} \text{Mehrwertrate bzw.} \\ \text{Ausbeutungsrate} \end{array} \quad \frac{m}{v} = m' \quad \frac{16}{14} = 114,29\%$$

Pro 100 Anteile Lohn wird m' Anteile Mehrwert erwirtschaftet

$$\begin{array}{l} \text{Profitrater} \\ \text{rate} \end{array} \quad \frac{m}{c + v} = p \quad \frac{16}{60 + 14} = 21,6\%$$

Pro 100 Anteile eingesetztem Kapital $c + v$ erhält der Kapitalist p Anteile Mehrwert.

Organische Zusammensetzung des Kapitals

$$\frac{c}{v} = q \quad \frac{60}{14} = 428,6\%$$

Pro 100 Anteile Lohn werden q Anteile für konstantes Kapital benötigt

Tendenzieller Fall der Profitrate

Nun planen die Kapitalisten nicht gemeinsam ihre nächste Produktion nach dem gesamtgesellschaftlichen Bedarf. Weil sie von dem anderen Kapitalisten nicht wissen, wie er handelt, handeln sie anarchisch, ohne feste Ordnung. Sie müssen jederzeit aber damit rechnen, dass der Konkurrent ein neues Produkt auf den Markt bringt oder das alte billiger verkauft. Dann wird der Einzelkapitalist selber am Markt verlieren und somit letztlich vielleicht ganz aus dem Rennen geworfen. Um dem aber zuvor zu kommen wird er selber rationalisieren oder ein neues Produkt entwickeln.

Nehmen wir den häufigsten Fall von Rationalisierungen. Die alte Maschine ist abgeschrieben (Der Werteverzehr) und es steht der Kauf einer neuen an. Nun wird er sich überlegen, ob er eine Maschine kauft, an der weniger Arbeit notwendig ist. Wenn z.B. die Einsparung besonders des Lohnes (z.B. auch Rohstoffe, Energie minus der Mehrausgaben) bei einer neuen Maschine, die 1.000.000,- DM mehr als eine gleichwertige alte Maschine kostet, pro Stück 5,- DM beträgt und 100.000 Stück im Jahr hergestellt werden, so beträgt die Gesamtersparnis 500.000,- DM. Die zusätzliche Investition hätte sich in 2 Jahren amortisiert (1.000.000/500.000). Diese 500.000,- DM wären sein zusätzlicher Gewinn, sein Sonderprofit. Er könnte aber auch den Preis um 5,- DM oder einen Teil davon senken, würde aber dafür seinem Konkurrenten eine bestimmte Verkaufsmenge abjagen, dann wäre der Sonderprofit monetär (Menge mal Stückpreis) vielleicht sogar noch größer.

Auch wenn die alte Maschine noch nicht abgeschrieben ist, wird er oft zu Neuinvestitionen gezwungen, weil er mit seiner Kostenstruktur höher liegt, als der Konkurrent. Es stellt sich dann nur die Frage, ob er trotz der Gesamtkosten am Ende noch einsparen wird und ob die Bank ihm diese Investition auch "finanziert". In diesem Falle wird die Bank einen Anteil des Mehrwertes in Form von Zinsen für sich einkassieren.

Den oben errechneten Sonderprofit von 500.000,- DM kann der Kapitalist aber nur kurz- oder höchstens mittelfristig einheimsen. Die Konkurrenz schläft ja nicht und rationalisiert ebenfalls. Wenn alle anderen Kapitalisten die gleichen Rationalisierungen vornehmen, wie der erste Kapitalist, dann sinkt der Warenwert auf diesen neuen Durchschnitt. Tatsächlich sind ja 5,- DM weniger Lohn in der Ware, aber nur 2,- DM mehr Maschinenanteile, die Einsparung beträgt ja 3,- DM pro Stück und entsprechend sinkt der neue Warenwert. In diesem Maße schmilzt der Sonderprofit des Einzelkapitalisten dahin und eine neue Runde im Konkurrenzwetlauf beginnt. Alle müssen neu investieren, sonst bleiben ihre Kosten zu hoch und sie auf der Strecke.

Fallbeispiel

Wir sehen schon, bei jeder Runde erhöht sich das konstante Kapital und wird die Wertschöpfung geringer, mithin, es sinkt ständig die Profitrate. Aber langsam jetzt noch einmal im einzelnen Schritt für Schritt an einem anderen Beispiel. Wir haben als Ausgangssituation 2 Kapitalisten auf dem Markt. Sie stellen Tische her. Im Durchschnitt steckt im Tisch 40,- DM Abschreibung und 60,- DM Wertschöpfung, wovon der Arbeiter 30,- DM Lohn erhält und die Kapitalisten 30,- DM einbehalten. Wir setzen einmal voraus, dass die Mehrwertrate 100% beträgt und gleichbleibe, d.h., dass von der Wertschöpfung die Arbeiter den gleichen Teil erhalten wie die Kapitalisten. Die Profitrate beträgt am Anfang 42,9% und die organische Zusammensetzung 133%, d.h., dass das Kapital gegenüber der Arbeit nur 1,3mal so groß ist. (Beispiel 1)

Nun kauft Kapitalist A eine neue Maschine. Die Abschreibung pro Tisch erhöht sich zwar auf DM 50,- pro Tisch, aber es wird nur noch die halbe Arbeit benötigt, d.h., dass die Wertschöpfung nur noch DM 30,- DM beträgt, von der der Arbeiter 15,- DM erhält und der Kapitalist sich 15,- DM einbehält. Setzen wir wieder voraus, dass die Mehrwertrate, das Verhältnis von Mehrwert zu dem variablen Kapital gleichbleibe. Es bleiben aber noch, wenn A den Tisch weiter für 100 DM verkauft, 20,- DM übrig, die natürlich der Unternehmer einbehält (Für sein Risiko, wie er sagt). Er hat mit diesem Sonderprofit zusammen einen Profit von DM 35,- DM, das sind 53,8%. (Beispiel 2)

Kapitalist B rationalisiert erst einmal nicht und behält die alten Kostenstrukturen bei und glaubt, weiterhin die Profitrate von 42,9% erzielen zu können. (Beispiel 3)

Aber, dadurch dass A rationalisiert hat, sinkt ja auch der Wert der Ware. Wir haben ja gesehen, dass dieser Wert ja nur die in ihr aufgegangene Arbeit repräsentiert, und da die Arbeit für das tote Kapital zwar etwas höher, für das lebendige Kapital aber viel niedriger wird, sinkt auch der Tauschwert des Tisches. In dem Tisch von A sind 50,- DM Abschreibungen enthalten, in dem von B 40,- DM. Wenn also beide bisher gleichviel produziert hatten, beträgt das im Durchschnitt 45,- DM. Die Wertschöpfung beträgt bei A 30,- DM und bei B weiterhin 60,- DM, das sind im Schnitt DM 45,-. Bei gleichbleibender Mehrwertrate sind das 22,50 DM für die Löhne und 22,50,- für den Mehrwert. Der Gesamtwert ist auf 90,- DM gesunken (45 + 22,50 + 22,50). Da beide aber ihre Ware für DM 90,- verkaufen, erhält A zu den 15,- DM (30/2) noch 10,- DM Sonderprofit und B muß von seinen regulären 30,- DM (60/2) noch 10,- Sonderverlust abziehen. (Beispiel 4 und 5)

Der Preis wird auf diesen neuen Wert mittelfristig sinken. Wir alle wissen, daß ein Radio mit 3 Sendern nach dem Krieg 200,- DM gekostet hat. Heute ist es eine Beigabe zum Kaffee für 15,- DM mit 30 Sendern. A wird nicht die errechneten 53,8% Profitrate erzielen, sondern nur 38,5%. B wird auch nicht mehr die alte Profitrate von 42,9% erzielen können, sondern nur einen Mehrwert von 20,- statt 30,- DM, das sind 28,6%. (Beispiel 6)

In diesem Fall sind das jetzt hohe Prozentsätze. In der Realität bewegen sich aber diese Zahlen heute um die 2 - 5%. Aber auch in unserem Falle sieht B die Felle wegschwimmen. Die Kapitalgeber werden ihre Aktien jetzt bei A anlegen, weil dieser eine viel höhere Dividende ausschüttet. B muss auch schleunigst rationalisieren. Er wird auch die Maschine, die A besitzt kaufen und sich damit ebenfalls eine Profitrate von 38,5% erhoffen. Nur, jetzt wird wieder der Durchschnittswert der Ware sinken. Die Abschreibung beträgt bei beiden jetzt 50,- und die Wertschöpfung 30,- DM. Von den 80,- DM können sie bei

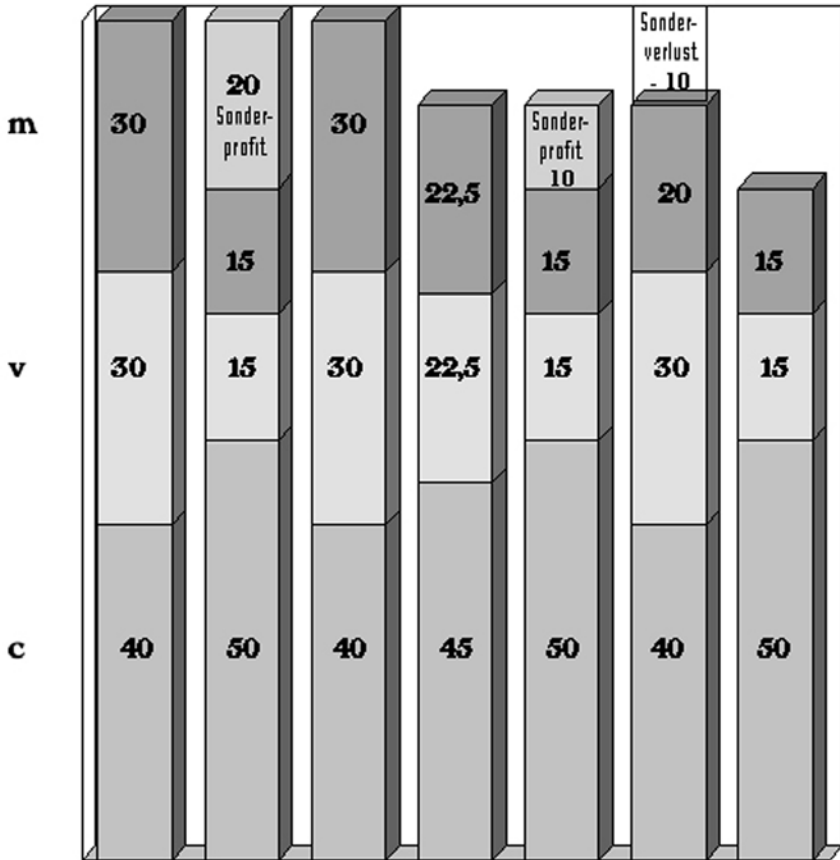
gleichbleibender Mehrwertrate 15,- (die halbe Wertschöpfung) einbehalten und erhalten somit nur noch eine Profitrate von 23,1%. B hatte früher 42,9% eingeheimst, nachdem A rationalisiert hatte, immerhin noch 28,6%, und nachdem er rationalisiert hatte, nur noch 23%, obwohl er sich 38,5% errechnet hatte. Ebenfalls A: Er hatte früher 42,9% erhalten und nach der Rationalisierung kurzfristig stolze 53,8%. Nur, dann ist auch der Preis gesunken und er erhielt tatsächlich nur noch 38,5% und nachdem B ebenfalls rationalisierte nur noch 23,1%.

Beide stehen vor der absurden Situation, dass sie trotz großer Investition, trotz Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals eine geringere Profitrate erhalten als vorher, weil eben durch die Investitionen 1. der Anteil von dem konstanten Kapital größer wird und m kleiner und 2. auch gleichzeitig der Warenwert sinkt. Wir hatten ja oben bereits ausgeführt, dass der Mehrwert nur von der neu hinzugekommenen Arbeit abgezweigt werden kann. Wenn der Anteil von dem konstanten Kapital immer größer wird, müssen die Wertschöpfung und damit auch der Mehrwert immer kleiner werden. Andererseits, wenn sie nicht investieren würden, würden sie aus dem Markt geworfen werden und ihr Kapital wäre insgesamt entwertet. (Beispiel 7)

Es besteht ein Muss für die Kapitalisten, zu rationalisieren. Gleichzeitig ist es für das Kapital unabwendbar, dass die Profitrate sinkt. Der tendenzielle Fall der Profitrate ist keine Böswilligkeit von irgendwelchen unbekanntem Mächten, sondern er liegt in der Logik der Sache des Konkurrenzkampfes zwischen verschiedenen chaotisch handelnden Anbietern und uneinheitlich handelnden Nachfragern auf dem offenen "freien" Markt. Die organische Zusammensetzung beträgt am Ende 333%, das konstante Kapital ist mehr als dreimal so groß wie die Arbeit.

Beispiel

\emptyset Alt A Alt B Alt \emptyset Neu A Neu B Neu \emptyset Ende
1 **2** **3** **4** **5** **6** **7**



Wert	100	100	100	90	90	90	80
Profit- rate =	30	35	30	22,5	25	20	15
p	70	65	70	67,5	65	70	65
q = Org. Zusan.	40	50	40	45	50	40	50
Kapital	30	15	30	22,5	15	30	15

Dass die Profite sinken, obwohl rationalisiert wird, verwirrt die meisten Menschen. Sie meinen, wenn wir doch solche schönen Maschinen haben, die dem Menschen so viel Arbeit abnehmen, dann steige die Produktivität und damit gebe es auch mehr Profit.⁵

Kurzfristig stimmt das auch für den Einzelkapitalisten, wenn er als erster die Rationalisierungen vornimmt und damit seine Konkurrenz überrundet und einen Sonderprofit herauschlägt. Langfristig aber, nachdem die anderen Kapitalisten ebenfalls rationalisiert haben, ist sein Sonderprofit dahin. Es sinkt der Warenwert, so dass das Gegenteil eintritt. Wenn ich in unserem Fall z.B. die Profitrate von 42,9% halten will, obwohl das konstante Kapital von 40 auf 50 gestiegen ist und die Arbeitsproduktivität verdoppelt wurde, müssen alle Kapitalisten 2,5 (5/4 mal 2) mal mehr Neuwert (Lohn und Mehrwert = v + m) bei gleichem konstantem Kapital und gleicher Mehrwertrate umsetzen.

Wenn statt einem Tisch 2,5 Tische verkauft werden, beträgt der Lohn $15 \times 2,5 = 37,50$ DM, die Produktionsmittel 50,- DM und der Mehrwert auch 37,50 DM wie der Lohn. Der gesamte Wert beträgt dann 125,- DM und die Profitrate weiterhin 37,50 durch $37,5 \text{ plus } 50 = 42,9\%$.

Nur, wer soll das kaufen? Es muss ja auch in der Realität das konstante Kapital erhöht werden, wenn ich 2,5mal mehr produzieren will. Der Lohnanteil sinkt ja gerade immer mehr. Und hier liegt auch das Übel des Kapitalismus. Wenn ich c erhöhe, sinkt v. Die Nachfrage wächst nicht in dem gleichen Maße wie die Produktion. Marx sieht zwar noch die Möglichkeit, dass durch eine stetige Verschiebung der Produktion in den Investitionssektor die Verkaufssteigerung aufrechterhalten werden kann. Aber dies hat natürlich auch seine Grenzen, wenn die Produktionsmittel nicht durch Kriege oder Verfall zerstört werden. Die Nachfrage nach c erfolgt nur bei günstigen Erwartungen an die Wirtschaft.

Statt einer Erhöhung der Profitrate hat der Kapitalist nun eine Senkung erfahren. Wenn er seine Investitionen plant, kennt er nicht das Verhalten des Gegners im Konkurrenzkampf und glaubt daher an einen Erfolg. Erst die Realität lehrt ihn das Gegenteil.

Natürlich haben die Manager im Nachhinein festgestellt, dass es für sie immer schwerer wird, dass sie trotz Rationalisierungen die Profite halten können. Manche kennen auch unsere Analysen. Siemens schickt z.B. seine Manager auf "Kapital"-Schulungen. Deshalb wissen sie auch, dass es im Konkurrenzwettkampf niemals einen Stillstand geben darf. Expansion, Expansion heißt die Devise. Auch, wenn es dem Betrieb gut geht, muss er weiter werben und rationalisieren, damit die Sondervorteile auch im nächsten Jahr noch erhalten bleiben.

Entgegenwirkende Ursachen

Aber es tritt auch eine neue Kompliziertheit bei der Betrachtung des Kapitalismus auf, »die umgekehrte [Kompliziertheit], nämlich zu erklären, warum dieser Fall nicht größer oder rascher ist«⁶. Marx sah verschiedene Ursachen, die den Tendenziellen Fall der Profitrate abschwächen. Da ist als erste Ursache die **Erhöhung der Ausbeutungsrate** zu nennen. Bei schwachen Unternehmen, in schwachen kapitalistischen Ländern oder in Krisenzeiten, sucht das Kapital die Verluste durch eine erhöhte Ausbeutung der Arbeiter zu kompensieren. Es gibt eine ständige Tendenz des Kapitals, den Lohnanteil zu senken.

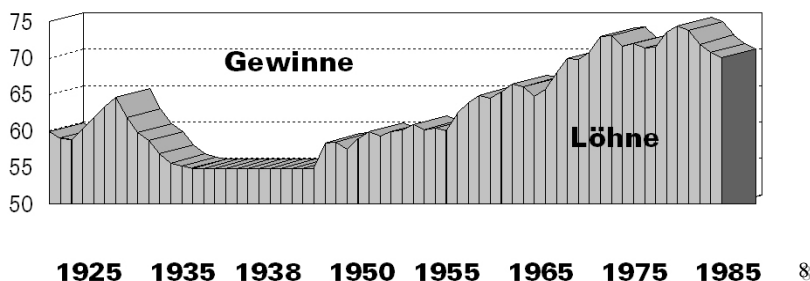
⁵ Siehe LO Nr. 2, IS-Organ, Norbert Nelte: "Tendenzieller Fall der Profitrate - wirklich gestoppt?"

⁶ Marx:, "Das Kapital", Band 3, Seite 242

Demgegenüber steht aber auch ein ständiger Drang der Arbeiter, ihre Löhne zu erhöhen. Die Umverteilung auf Kosten der Arbeiter erleben wir z.B. zurzeit seit 1981 in der BRD. Der Lohnanteil am Volkseinkommen ist seither von 75% auf 67,7% gesunken, die Mehrwertrate von 33,3% auf 34,4% gestiegen. Dies war unter der Kohl-Regierung, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den auf dem Weltmarkt etwas verlorenen Boden des deutschen Kapitals durch weitere Belastungen der Arbeiter wiederzugewinnen.

Bis dahin stieg aber der Lohnanteil von 1925 = 59,9% auf 70% in 1985⁷. Die Mehrwertrate sank in Deutschland entsprechend von 66,7% auf 42,9%. Mit der Mehrwertrate wurde hier keine Abschwächung des Profitratenfalls erreicht. Die Ursache für die fallende Mehrwertrate war, dass in den Industriemetropolen, besonders in den florierenden wie Deutschland, das imperialistische Kapital auf Grund der Ausbeutung der schwachen Nationen einen größeren Verteilungsspielraum besitzt, so dass die Gewerkschaftsbürokratie über reformistische Verhandlungen noch oft die Arbeiterforderungen durchsetzen kann.

Anteil der Löhne und Gewinne am Volkseinkommen in Deutschland



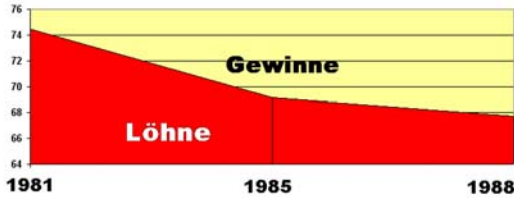
Aber auch wenn man weltweit von einem stetigen Anstieg der Gewinne gegenüber den Löhnen ausgeht, würde dies seine Grenze dort finden, wo das Minimum der Löhne liegt. Ab einem gewissen Punkt, wenn die Löhne unter die "physischen Elemente" fallen, wird der Arbeiter seine Arbeitskraft nicht mehr reproduzieren können und damit auch keinen Mehrwert mehr für das Kapital produzieren. Er kann noch eine Weile von der Substanz leben, aber wenn auch diese verzehrt ist, wird er die Kinder zum Arbeiten schicken, und dann hat die nationale Wirtschaft in der Zukunft keine gut ausgebildeten Arbeitskräfte mehr. Die Mehrwertrate wird, je nachdem, wer gerade stärker ist, die Arbeit oder das Kapital, weltweit um eine gleich bleibende Marke schwanken und die Gegenläufigkeit der Mehrwertrate gegenüber des tendenziellen Falles der Profitrate kann nur immer vorübergehend sein.

In Zeiten der Krise wird das Kapital die eigenen Profite nicht nur mit Produktivitätserhöhung, sondern durch Erhöhung der Mehrwertrate versuchen zu erreichen und damit dem tendenziellen Fall in der Tat entgegenwirken. Die Schwäche in den Krisen wird kompensiert, indem die Einkommensschere zu Gunsten des Kapitals verändert wird. Seit 1982 hat deshalb das bundesdeutsche Kapital mit Hilfe der CDU-Regierung auch entspre-

⁷ Dresdner Bank: "Statistische Reihen", Juli 1986 (Auch, wenn diese Zahlen etwas geschönt sind, werden sie nicht ganz erfunden sein. Der Trend ab 1982 zugunsten der Gewinne wird auch hier aufgezeigt.)

⁸ ebda.

chend dem Anteil der Gewinne von damals 25,5 auf 32,3% am Volkseinkommen in 1988 erhöht.⁹



Auch, wenn die Mehrwertrate immer steigt, wenn die Arbeiter sagen wir zur Gratisarbeit gezwungen werden würden, die gesamte Wertschöpfung das Kapital einkassierte, würde die Profitrate dennoch tendenziell fallen, da ja die gesamte Wertschöpfung - der Teil der lebendigen Arbeit am Produkt - im Verhältnis zum konstanten Kapital fällt. Es steigt nicht nur die organische Zusammensetzung (c/v) des Kapitals, sondern natürlich auch das gesamte Verhältnis von $c/v+m$.

Eine Erhöhung der Mehrwertrate wie alle entgegenwirkenden Ursachen führen nur zur Abschwächung des tendenziellen Falls, nicht zu seiner Umkehrung. Allenfalls erreichen sie nur kurzfristig eine Umkehrung, d.h., dass die Tendenz bestehen bleibt.

Eine zweite wichtige entgegenwirkende Ursache ist die »**Verwohlfelerung der Elemente des konstanten Kapitals** ...«, dass »der Wert des konstanten Kapitals nicht in demselben Verhältnis wächst wie sein materieller Umfang«¹⁰. Hier wäre z.B. zu nennen: Gesunkener Wert (da insgesamt die Preise sinken, sinken auch die Preise für die Maschinen), eine höhere Auslastung der Kapazitäten durch Schicht- oder Nachtarbeit bzw. Flexibilisierung oder eine höhere Umschlaghäufigkeit, der Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, d.h. eine Verringerung der Lagerbestände.

Durch eine höhere Auslastung wird der Anteil von c am Warenwert sofort kleiner, da ja der Werteverzehr, die Abschreibung z.B. der Gebäude und anderer weniger belasteter Arbeitsmittel pro Produkt abnimmt. Ebenso nimmt c ab, wenn ich die zirkulierenden Produktionsmittel verringere, bzw. deren Umschlaghäufigkeit erhöhe. Vor 10 Jahren wurden die Schrauben auf Lager bereitgelegt und banden 1 Woche oder gar 1 Monat Kapital, was auch nach Verzinsung, nach Profiten verlangte. Heute fahren die LKW's im "Just in time"-Takt direkt vom Band des Lieferanten an das Fertigungsband des Weiterverarbeiters¹¹. Die Lagerzeit beträgt dann null Tage und es wird kein Kapital gebunden. Spätestens ab diesem Zeitpunkt können hier keine weiteren Kapitalfreisetzungen erfolgen und das Ende dieser entgegenwirkenden Ursache ist erreicht.

Eine Senkung des konstanten Kapitals wird natürlich auch einfach dadurch erreicht, dass von der Substanz der Anlagen gezehrt wird. Es werden keine neuen Maschinen investiert, wie in den Kriegszeiten, und schon sinkt der Anteil der toten oder kristallisierten Arbeit. In Friedenszeiten bedeutet aber diese Wirtschaftspolitik für ein Land, dass es wie

⁹ Vgl. auch Schema vorige Seite, ab 1982

¹⁰ Karl Marx, "Das Kapital", 3. Bd., Seite 245

¹¹ Die Eisenbahn hat deshalb im Kapitalismus keine Chance, weil sie den Service des "Just in time" in dieser Pünktlichkeit nicht leisten kann. Die DB lässt daher auch schon LKW's in ihrem Auftrag fahren, damit sie wenigstens noch ein klein wenig an diesem Geschäft teilhaben kann; und die Autobahnen werden noch mehr verstopft bzw. die Luft verpestet.

Großbritannien nach dem 2. Weltkrieg auf dem Weltmarkt mit den alten, unproduktiven Maschinen zurückfällt.

Weiterhin kann durch **Eroberung neuer Märkte** der Profitratenfall aufgehalten werden. Durch Ausweitung des Absatzes kann erreicht werden, dass aufgrund der Umsatzsteigerungen bei gleich bleibendem konstanten Kapital oder unterproportional steigendem konstanten Kapital das Verhältnis $m/c+v$ gleich bleiben kann. Bei einer Verdoppelung von c muss aber auch m und v und damit der monetäre Absatz verdoppelt werden. Bei einer Verdreifachung der Produktivität (dadurch wird nur noch $1/3$ von m und v benötigt) muss der Absatz des Neuwertes verdreifacht werden. Bei einer Verdoppelung von c und einer Verdreifachung der Produktivität müsste der Absatz des Neuwertes versechsfacht ($2 \text{ mal } 3$) und des Altwertes verdoppelt werden, wenn die Profitrate gleich bleiben sollte. Da aber der Lohn v absolut langsamer steigt als c , relativ sogar sinkt, und c immer nur dann nachgefragt wird, wenn das Kapital sich die Ausweitung der Kapazitäten erhofft, wird sehr schnell die Grenze erreicht, an der durch Erhöhung des Verkaufs der Fall der Profitrate aufgehalten werden kann. Noch dazu sind heute nahezu alle Märkte ausgeschöpft und die Ausweitung so gut wie nicht mehr möglich. Es gibt noch einmal Chancen für das Kapital in China, aber auch hier sind die Grenzen der Marktausweitung bzw. der kaufkräftigen Nachfrage schon sichtbar.

Rüstungskapitalismus

Ein weiteres Phänomen zur Abschwächung des Profitratenfalls wurde von der marxistischen Ökonomie entdeckt: der Rüstungskapitalismus.

Der 2. Weltkrieg hatte konstantes Kapital zerstört, weniger durch physische Vernichtung (in Deutschland z.B. nur um die 10%). Mehr Kapital wurde dadurch zerstört, dass der gesamte Mehrwert der Länder in die Rüstung floss, nicht kapitalisiert wurde und damit die Substanz ausgezehrt wurde. Die organische Zusammensetzung des Kapitals sank zugunsten der Lohnseite. Die Profitrate war dadurch zwar nach dem Krieg gleich sehr hoch (USA 1948 8,6% nach Steuern/nach Mandel), aber eben nur relativ. Absolut fehlten die Massenkaukraft und die wegen fehlender Perspektive ausbleibende Investitionsgüternachfrage.

Nach 1945 kam die Wirtschaft weltweit schwer in Gang. Es herrschte einfach keine kaufkräftige Nachfrage. 1948 führte dies in Deutschland z.B. zu massenhaften Hungeraufständen. Die folgende Währungsreform brachte auch keine grundsätzliche Änderung. Erst Mitte der 50er Jahre fing das Konjunkturrad sich zu drehen an. Der Krieg war der Vater der Konjunkturbelebung. Wegen des Koreakrieges stiegen die Rüstungsausgaben in den USA von 4,6% (1948) auf 13,4% (1951) vom Bruttoinlandsprodukt. Dies führte zu einer weltweiten Nachfrage nach anderen Gütern, die aufgrund der Rüstungsproduktion in den USA weniger hergestellt wurden. Besonders die BRD und Japan, die selber nur geringe Rüstungsausgaben tätigten, profitierten von der zunehmenden Nachfrage. Gleichzeitig wurde durch die Rüstungsproduktion ein großer Teil des Mehrwertes der Kapitalisierung entzogen und führte somit zur Abschwächung des tendenziellen Falls der Profitrate.

Diesen Zusammenhang zwischen Steigerung der Rüstung einerseits und Konjunkturbelebung andererseits bestreiten natürlich die "progressiven" bürgerlichen Ökonomen.

Die pazifistischen treuen Keynes-Anhänger des schwedischen Sipri-Friedens-Institutes fordern im Gegensatz zu Militärsprechern, die »behaupten, dass höhere Rüstungsaus-

gaben die Arbeitslosigkeit verringern helfen«, soziale Ausgaben: »Selbstverständlich jedoch gibt es keinen Grund, warum eine Erhöhung der Staatsausgaben dem Militär zugute kommen sollte: Es gibt genug unbefriedigte soziale Bedürfnisse im Bereich von Gesundheit oder Erziehung ... Träfe es zu, dass Vollbeschäftigung in den westlichen Industrieländern von der Steigerung der Rüstungsausgaben abhinge, so wäre dies ein vernichtendes Urteil über die Grundlagen der Wirtschaftsordnung der westlichen Welt. Jedoch - dem ist nicht so.«¹²

Wir haben aber oben bereits gesehen, dass mit der Erhöhung der Rüstungsausgaben die Wirtschaftskonjunktur in den 50er Jahren ansprang. Ab Anfang der 70er sank die Rüstung rapide. Noch 1970 auf 8,0% sanken sie bis 1976 auf 5,4%. Die Profitrate sank von 7,7% in 1966-70 auf 5,5% in 1970-73 (nach Mandel). 1975 wurden die ersten Massenarbeitslosen über 1 Millionen¹³ verzeichnet. Die Tatsachen sprechen ganz klar gegen die Keynes-Anhänger. Natürlich stimmt auch nicht die Begründung der Militärs, die von einer Wirtschaftsbelebung deshalb ausgehen, weil es sich bei der Rüstung um Produkte der Schwerindustrie handelt. Es ist nur eine zusätzliche Triebfeder.

Die Hauptursache aber liegt darin, dass mit der Rüstung der Konkurrent bedroht und zum gleichen Handeln gezwungen wird. Somit wird die Dekapitalisierung allgemein, die abgeschwächte oder sogar negative Kapitalanhäufung führt zu keinem Wettbewerbsnachteil für das einzelne Land. Mit Krankenhäusern oder auch Umweltschutzausgaben kann die nationale Bourgeoisie diesen Effekt nicht erzielen, weil sie den Konkurrenten nicht zu gleichen Maßnahmen zwingen. Cliff nennt folgende Bedingung des Rüstungskapitalismus:

»Alle wichtigen Länder müssen sich auf diese "öffentlichen Arbeiten" in einem Ausmaß einlassen, das ihrem Niveau der nationalen Produktion und ihres Reichtums entspricht. Wenn nur ein Land oder wenige Länder so verfahren würden, hätten sie weniger Mittel zur Kapitalakkumulation, würden mehr als andere unter der Inflation leiden und wären in der Konkurrenz auf dem Weltmarkt unterlegen. Nur wenn alle wichtigen Länder sich auf sie einlassen, wird jeder es wagen, so zu verfahren.«¹⁴

Alle entgegengewirkenden Ursachen können nur zeitweise den tendenziellen Fall der Profitrate abschwächen. Die ersten beiden Merkmale, Erhöhung von m gegenüber v und Senkung des Wertes von c , sind bereits so gut wie ausgeschöpft. Nur durch einen erneuten Rüstungswettlauf könnte die Tendenz des Falls der Profitrate noch entscheidend abgebrems werden. Aber umgekehrt werden kann diese Tendenz auf alle Fälle nicht, denn die gesamte Wertschöpfung ($m+v$) sinkt ja im Verhältnis zu c . Auch wenn die gesamte Wertschöpfung an das Kapital als m fiel, würde das Verhältnis von m zu $c + v$ fallen.

Die Profitrate, die Verzinsung für das Produktionskapital, kann tendenziell nur fallen. Der Kapitalismus gräbt sich mit der Produktivitätssteigerung sein eigenes Grab. Die Profitrate wird aber tendenziell nie unter Null fallen. Auch, wenn nur noch ein Arbeiter zum Knopf drücken beschäftigt wird, muss dieser vom Kapital wegen des Konkurrenzdrucks

¹² SIPRI Rüstungsjahrbuch '81/82, Hamburg, Seite 35

¹³ Vgl. Norbert Nelte: "**Aufschwung für das Kapital, Abschwung für die Arbeiter**" in IS (Internationaler Sozialismus) N°1, Seite 10

¹⁴ Tony Cliff: "**Perspektiven für die permanente Kriegs-Ökonomie**", in 'Rüstungskapitalismus' (IS-Broschüre), S. 8

unterdrückt und ausgepresst werden. Die Kurve der Profitrate nähert sich aber immer mehr der Null-Grenze an. Der Tod des Kapitalismus wird damit aber nur herausgezögert. Der Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg kann also nicht über das endgültige Aus des Kapitals hinwegtäuschen, es beweist nur die Wahrheit unserer Analyse. So sahen die Profitraten über lange Zeiträume folgendermaßen aus:

nach Paul Fröhlich während der ursprünglichen Akkumulation um ca. 1850 = 45,0%¹⁵

Profitrate der verarbeitenden Industrie in den USA¹⁶

1889 26,6%

1919 16,2%

Profitrate in den USA nach Steuern¹⁷

1948 - 50 8,6%

1951 - 55 6,4%

1956 - 60 6,2%

1961 - 65 8,3%

1966 - 70 7,7%

1970 - 73 5,5%

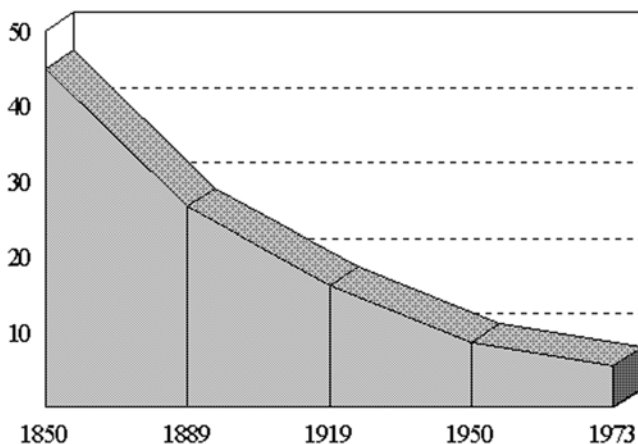
Profitrate BRD¹⁸

1950 12,6%

1970 5,7%

Diese Zahlen sind sicher im Einzelnen jeweils etwas anders berechnet, der große Trend ist aber unübersehbar

Tendenz der Profitrate über 100 Jahre



¹⁵ Paul Fröhlich; "Rosa Luxemburg, Gedanke und Tat", S. 31

¹⁶ Nach Mandel, **Marxistische Wirtschaftstheorie**, Frankfurt 1968, Seite 197

¹⁷ Vgl. Mandel, nach KK (Klassenkampf) Nr. 13, Seite 11

¹⁸ Nach Altwater: "**Perspektiven des Kapitalismus**", Frankfurt 1974, Seite 272

Die Krisen

Die häufigste Frage, im Zusammenhang mit dem tendenziellen Fall der Profitrate, auf die wir stoßen, ist diese: »Momentan steigen doch die Gewinne, warum spricht ihr da vom Fallen?« Es muss noch einmal betont werden, dass Marx im Zusammenhang des Fallens nur von der "Tendenz" sprach, d.h. der langfristigen und latenten Richtung. Gleichzeitig gibt es, wie oben bereits erwähnt, gegenläufige Ursachen. Aber auch die Gesamtkurve verläuft nicht, wie die vorige Trendkurve aufzeigt, linear, sondern in Zick-Zacks. Die Trendkurve ist nur eine "geglättete" Linie. In der Realität ergeben sich noch Ausbuchtungen durch Krise und Booms. In den 90er Jahren steigen die Profite hauptsächlich wegen des sinkenden Lohnanteils.

Die Krisen entstehen durch die ständige Erhöhung der Produktivkräfte einerseits und das begrenzte Wachstum der Löhne andererseits. Wir haben oben gesehen, dass durch die Rationalisierungen der Verkauf im gleichen Maße ausgeweitet werden muss, wenn die Profitrate gleich bleiben soll. Gleichzeitig erhöht sich aber der Anteil von c und sinkt der von v , den Löhnen. Die Massen können weniger nachfragen, die hergestellten Waren nicht mehr abgesetzt werden.

Der Einzelkapitalist spricht sich nicht weltweit mit allen anderen über die künftige Produktionsmenge ab, sondern er produziert blind in Unkenntnis der wirklichen Bedürfnisse und Nachfrage (kaufkräftige Bedürfnisse). Diese, von der kapitalistischen Volkswirtschaftslehre als ideal angepriesene "anarchistische" Wirtschaftsweise ist der Totengräber des Kapitalismus. Der relative Anteil des Lohnes am Volkseinkommen wird immer kleiner. Der Arbeiter baut Schlösser und wohnt in Hütten. Die Differenz von seinem eigenen Konsum und dem, was er produziert, wird immer größer.

Die historische Aufgabe des Kapitals, das "Fortschrittliche" am Kapitalismus ist, dass er eine Arbeiterklasse entwickelt und die Produktivität, die organische Zusammensetzung des Kapitals (c/v) steigert. Wenn c im Verhältnis zu v immer größer wird, wird v immer kleiner, und damit auch die Möglichkeit für das Kapital, die gleiche Profitrate aus der Arbeit zu pressen. Somit gräbt der Kapitalismus sein eigenes Grab.

Beispielsweise investierte Siemens für eine neue Computerfabrik 2,5 Milliarden DM für 1.200 Arbeiter. Pro Arbeitsplatz muss schon über eine Million DM investiert werden und wer die Innovation in der Computerindustrie kennt, weiß, dass zumindest die Maschinen sehr schnell, in 3-4 Jahren, abgeschrieben werden müssen. Dem Werteverzehr c über sagen wir 250.000,- DM steht der Bruttoverdienst des Arbeiters von einer Umschlagperiode von vielleicht 6.000,- DM mal $6 = 36.000,-$ DM gegenüber, das wäre eine organische Zusammensetzung von $250.000/36.000 = 6,9$ (1924 in England 0,67). Das konstante Kapital beträgt schon das 7fache des Lohnes. Die Rendite für die eingesetzten 2,5 Milliarden muss der Kapitalist aus der geringen Arbeit ziehen. Die Investition lohnt sich für Siemens nur deshalb, weil es durch neue Produkte und weiteren Zusammenschlüssen mit Japanern und Amerikanern Sonderprofite erwirtschaftet. Um diesen aber zu erhalten, muss es weiter forschen und benötigt dazu riesenhaftes Kapital und die Konzentration und Zentralisation des Kapitals.

Die Arbeiter erhalten relativ immer weniger Geld. Die Nachfrage sinkt und damit der Preis der Ware. An einem bestimmten Punkt lohnt es sich nicht mehr für das Kapital, zu produzieren, die Kosten werden zu hoch, die Preise zu niedrig, der Gewinn zu klein. Die

Betriebe können ihre Waren nicht mehr profitabel absetzen und müssen abspecken oder werden ganz stillgelegt. Die Arbeiter werden entlassen oder erhalten einen geringeren Lohn. Auf Grund der schlechten Aussichten wird der Kapitalist keine Anlagen mehr investieren. Die Nachfrage geht plötzlich nicht nur im Konsum-, sondern auch im Anlage-sektor zurück.

Das Problem des Privatkapitalismus ist die Überproduktion. Dieses absurde Gesellschaftssystem hat genügend Arbeiter, genügend Maschinen und Fabriken, genügend Rohstoffe und allen Reichtum der Welt. Die Menschen aber müssen hungern, weil dieses System nicht in der Lage ist, die ganzen Reichtümer zu den Menschen zu bringen, allen eine Arbeit zu geben und damit auch Lohn, damit sie ihre Bedürfnisse in eine kaufkräftige Nachfrage umwandeln können.

In bestimmten Zyklen bricht dann auf Grund der mangelnden Nachfrage die Wirtschaftstätigkeit weltweit ganz zusammen. Die Arbeiter, die noch Arbeit haben, werden aus Angst vor Entlassungen auf einen niedrigeren Lohn gedrückt als in den Aufschwungszeiten. An einem Punkt wird der Lohn so niedrig, daß es für das Kapital sich wieder "lohnt", zu produzieren. Der Einzelkapitalist liegt dann mit seinen Kosten so niedrig, dass er trotz des niedrigen Verkaufspreises (dieser ist auch wegen der mangelnden Nachfrage gesunken) noch einen Gewinn erzielt. Die Wirtschaft fängt wieder an, zu florieren.

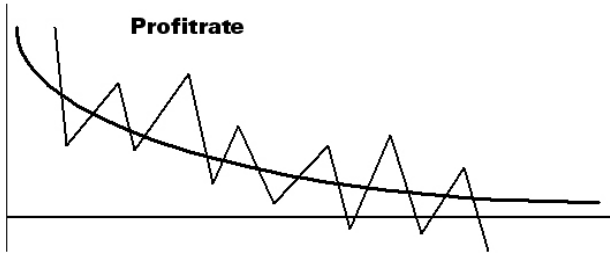
Die Nachfrage steigt dann so hoch, dass der "Unternehmer" die Kapazitäten ausweiten muss. Er investiert. Die Investitionen haben aber die Eigenart, dass sie im Gegensatz zum Lohn, der immer nur für die direkte Arbeit bis zum nächsten Verkauf vorgelegt werden muss, das Vielfache an Kapital bindet bzw. dadurch die Nachfrage um ein Vielfaches erhöht.

Der Werteverzehr, sprich die Abschreibung, die in die Produkte, die bei dem einmaligen Umschlag bis zum nächsten Verkauf eingehen, sind ja nur ein Bruchteil der gesamten Maschine. Sie besteht aus einem Werteverzehr für die nächsten 10 Jahre. Der Kapitalist fragt selber nicht nur nach der Reproduktion für das nächste Jahr nach, sondern, unter der Bedingung, dass er glaubt, für den zukünftigen Absatz die Kapazitäten erhöhen zu müssen, fragt er nach neuen Maschinen insgesamt, für den Werteverzehr für die nächsten 10 Jahre nach.

Hier wird die Bedeutung des Investitionssektors deutlich. Bei Kapazitätsausweitungen bekommt der Boom einen besonderen Schub, der die Wirtschaft wie einen Turbo-Lader nach vorne schnellen lässt. Deshalb spielt die Schwerindustrie bei Aufschwüngen eine besondere Bedeutung, und erst, wenn dort der Konjunkturmotor anspringt, kann man von einem stabilen Aufschwung sprechen.

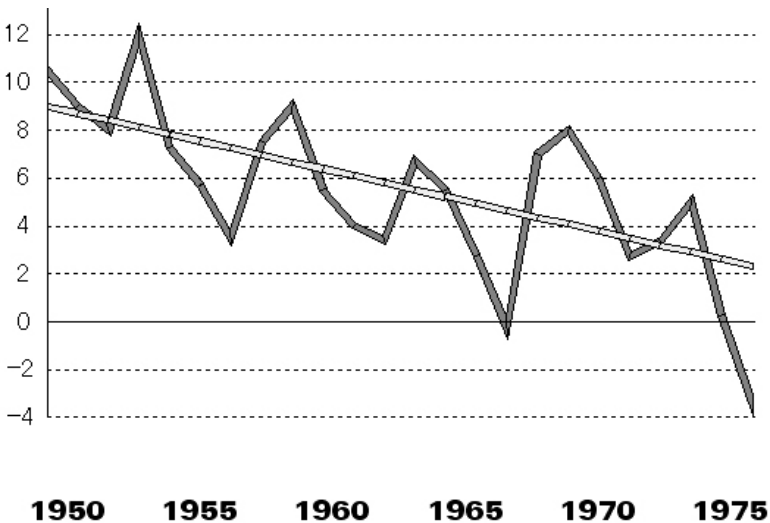
Der Boom kommt immer mehr in Fahrt, bis der Motor überhitzt. Das Kapital braucht Arbeiter und bezahlt ihnen, um sie dem Konkurrenten abzuwerben, immer höhere Löhne. Bald aber kommt wieder der Punkt, wo sie für ihn zu hoch werden und die Krise beginnt von neuem.

Das Problem des Kapitalismus ist aber nicht nur, dass er aus Booms und Krisen besteht. Das wäre ja noch zu verschmerzen. In guten Zeiten könnte man ja für die schlechten Zeiten sparen. Das große Problem ist, dass diese Krisen immer härter, länger und tiefgehender werden. Der gleichzeitige tendenzielle Fall der Profitrate lässt es immer schwieriger werden, dass sich die Wirtschaft wieder erholt. Die Verknüpfung des tendenziellen Falles mit den Krisenzyklen ergibt die folgende theoretische Kurve:



Je weiter die Tendenz der Profitrate gegen Null strebt, umso tiefer sinkt sie in den Krisen unter den Nullpunkt und umso schwieriger wird es, dass die Konjunktur sich wieder beleben kann. Das folgende Beispiel aus der Bundesrepublik beweist die Richtigkeit der theoretischen Zyklusbewegungen. Hierbei werden statt der Profitrate die Zuwachsraten des Bruttoinlandsproduktes gezeigt. Die Profite steigen und fallen entsprechend dem Bruttoinlandsprodukt, so dass fast eine Identität mit der Profitratenbewegung gegeben ist.

Zuwachsraten des Bruttoinlandsproduktes in der BRD¹⁹



¹⁹Quelle: Werner Glastetter: "Die wirtschaftliche Entwicklung der BRD 1950-75" in 'Krise und Reform in der Industriegesellschaft', Bd. 1, Materialien der IGM-Tagung, Ffm. 1976

Klassenkampf

Wir sehen, dass in der Logik des kapitalistischen Wirtschaftssystems liegt, dass dieses System untergehen wird. Es nutzt überhaupt nichts, wenn der Hoechst-Manager sich über die Brutalität seiner Geschäftspolitik im Klaren wird. Handelt er anders, dann wird Hoechst aus dem Rennen geworfen und Dupont übernimmt die Märkte. Nur der brutale Betrieb kann im weltweiten Konkurrenzkampf überleben.

Lange aber, bevor die wirtschaftliche Tätigkeit beendet wird, werden die Kapitalisten, da der einzelne oder der einzelne Nationalstaat - die Agentur einer Kapitalistengruppe - nicht der Verlierer sein will, übereinander herfallen und einen Weltbrand entfachen wollen. Die Devise kann nur noch heißen: "Sozialismus oder Barbarei!". Der automatische Zusammenbruch des Kapitalismus bedeutet aber nicht auch gleich den automatischen Aufbau des Sozialismus, wie die stalinsche Theorie uns das weismachen will. Zum Aufbau des Sozialismus gehört der freie Wille der Arbeitermassen.

Sie stehen im Widerspruch zum Kapital. Der Kapitalist versucht immer wieder, um im Konkurrenzkampf überleben zu können, den Lohnanteil zu kürzen und die Mehrwertrate zu erhöhen. Dadurch werden die Arbeiter immer wieder zum Kampf gezwungen. Dieser "automatische" Kampf führt aber auch nicht automatisch zum Sozialismus. Es gibt immer wieder innerhalb der Arbeiterklasse "Agenten" des Kapitals wie die SPD, die die Arbeiter in eine Niederlage führen wollen. Die spontanen Erkenntnisse im Kampf kann diesen Einflüsterungen nichts entgegensetzen.

Dazu bedarf es einer unabhängigen, revolutionären Organisation, die gegen die bürgerlichen Ideologien eine klare Theorie entgegenzusetzen weiß. Beispielsweise langte nach dem 1. Weltkrieg 1918 die spontane Kraft der Arbeiter und ihrer weichen, zentristischen Partei USPD aus, um den Krieg zu beenden und den Kaiser davon zu jagen. Für den Aufbau des Sozialismus fehlte aber eine klare theoretische Grundlage. Der Spartacusbund, der Vorläufer der KPD, war mit ca. 2.000 Mitgliedern noch zu klein.

Wenn wir die Geschichte der Arbeiterbewegung betrachten, sehen wir, dass die Arbeitermassen ihre historische Aufgabe immer wieder erfüllt haben. 1917 in Russland, 1918 in Deutschland, 1921 in Italien und Ungarn, 1936 in Spanien, 1953 in der DDR, 1956 wieder Ungarn, 1968 in Frankreich, 1974 Portugal, 1979 Iran und und und. Die Arbeiter sind immer wieder radikal und emanzipiert aufgestanden. Was aber außer 1917 dann immer wieder gefehlt hat, war eine marxistische Führung. Die theoretischen Führer haben außer Lenin immer wieder versagt, nicht die Arbeitermassen. Daran sieht man auch, wie wichtig eine richtige Theorie ist und es nicht nur langt, wenn man sagt, dass man eine große Organisation braucht, die halt irgendwie marxistisch ist. So etwas gab es immer und hatte nichts genutzt.

Die Arbeiter müssen und werden auf Grund des Widerspruches zwischen m und v immer wieder kämpfen. Das wird fast automatisch laufen. Sie entscheiden auch über den Zeitpunkt und die Intensität ihres Kampfes nach der Dynamik in den Betrieben. Wir Kommunisten können allenfalls solche Kämpfe dann weiter vorantreiben. Was aber viel wichtiger ist, was außer 1917 nie richtig funktioniert hat, ist die theoretische Führung, die dann den Arbeitern auch die richtige Richtung aufzeigen kann. Deshalb kann die wichtigste Aufgabe für Kommunisten nur heißen, sich um die richtige Theorie zu organisieren, um die des internationalen und demokratischen Sozialismus.